

ARBEIT

DER ZUKUNFT

Berthold Vogel

DIE DYNAMIK DER UNVERBINDLICHKEIT

Diskussionspapier aus der Kommission „Arbeit der Zukunft“

Mai 2016



Der Autor:

Prof. Dr. Berthold Vogel ist Soziologe und Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI) an der Universität Göttingen.

Zu dieser Publikation:

Die Arbeitswelt wird sich in den kommenden ein bis zwei Jahrzehnten fundamental verändern. Auf Initiative der Hans-Böckler-Stiftung beschreibt die Kommission „Arbeit der Zukunft“ Herausforderungen und Perspektiven für die Gestaltung der Arbeitswelt. Im Frühjahr 2017 veröffentlicht sie ihren Abschlussbericht, der Impulse für die Debatten in Politik, Gewerkschaften und Unternehmen geben soll.

Das vorliegende Diskussionspapier ist Teil einer Reihe von Papieren, die begleitend zur Kommissionsarbeit erscheinen und von verschiedenen Mitgliedern der Kommission „Arbeit der Zukunft“ verfasst werden.

Der Aufsatz „Die Dynamik der Unverbindlichkeit. Was wir von der Erwerbsarbeit erwarten können“ erschien in seiner ursprünglichen Form in WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung Jg. 12, H. 1 (2015), S. 121-132. (ISSN 1860-2177, 0942-1378). Wir danken dem Institut für Sozialforschung und dem Campus Verlag für die freundliche Genehmigung. Die vorliegende Fassung wurde vom Autor selbst überarbeitet.

© 2016 Hans-Böckler-Stiftung
Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf
www.boeckler.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung der Hans-Böckler-Stiftung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Inhalt

Die Dynamik der Unverbindlichkeit	4
Im Schatten der Arbeitsgesellschaft: Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit.....	6
Zwischen Überschattung und Verschattung: Die Vermessung der Erwerbsarbeit.....	10
Aus dem Schatten treten: Das demokratische Versprechen der Erwerbsarbeit – oder der Burnout der Hyperarbeitsgesellschaft?	16

Die Dynamik der Unverbindlichkeit

Was können wir von der Erwerbsarbeit der Zukunft erwarten? Die sozialwissenschaftliche Debatte um Exklusion und Prekarität, um Verwundbarkeit und Leiharbeit hat zuletzt immer wieder mit großem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass der Wandel der Erwerbsarbeit neue und markante soziale Disparitäten produziert. Erwerbsarbeit ist anhand dieser Befunde eine zentrale Quelle von Ungleichheit und Unsicherheit, von Verdruss und Sorge. Zugleich sind Erwerbstätige mit neuen biographischen Risiken konfrontiert. Die Digitalisierung der Arbeitswelt scheint hier ein Risiko besonderer Qualität zu sein. Erhebliche Arbeitsplatzverluste und eine weitere Verflüssigung der Institutionen der Arbeit werden als Szenarien auf dem Markt der Arbeitsmarktprognosen gehandelt. Was auch immer von diesen Szenarien zu halten ist – eines ist schon heute klar: Die Beteiligung am Erwerbsleben bzw. die Stabilisierung der Erwerbspositionen fordert den Beschäftigten heute ein hohes Maß an Energie ab.

Aber Erwerbsarbeit ist dennoch mehr als ein Ort sozialer Ungleichheiten. Sie kann auch heute und in Zeiten neuer technologischer Akzeleration nicht alleine auf ihre prekarisierende oder proletarisierende Seite reduziert werden. Die Beteiligung am Erwerbsleben, aber vor allen Dingen die Verwirklichung beruflicher Fertigkeiten und Ansprüche haben immer auch eine freiheitsgewährende Kraft. Erwerbsarbeit eröffnet soziale, wirtschaftliche und berufliche Handlungsspielräume. Sie erweitert das eigene gesellschaftliche Sichtfeld, sie ermöglicht den Schritt ins Freie.

Arbeit und Beruf sind und bleiben zentrale Grundlagen, um das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein einer Bürgerin oder eines Bürgers zu entwickeln. Die Stellung in der Arbeit hat Folgen für soziale und politische Teilhabemöglichkeiten. Daran gilt es immer wieder von neuem zu erinnern: Es gibt einen positiven Zusammenhang von Demokratie und Erwerbsarbeit. Doch dieser Zusammenhang liegt heutzutage mehr und mehr im Schatten einer prekären, vulnerablen und alle vereinnehmenden Arbeitswelt, in der die Schattenzonen des Niedriglohns, der illegalen Beschäftigung und der Ausbeutung durch Leiharbeit und Werkverträge immer breiter werden. Das mit dem Erwerbsleben verknüpfte

demokratische und emanzipative Versprechen ist eine verdeckte Möglichkeit der Arbeitsgesellschaft. Dieser Perspektive widmet sich der folgende Beitrag.

Der Text nimmt Stellung zu der Frage, wie die Arbeit der Zukunft aussehen kann. Zugleich hebt er entlang der Formel „Was wir von der Erwerbsarbeit erwarten können“ die Gestaltbarkeit der Arbeitswelt hervor. Denn auch im digitalen Zeitalter sind wir keineswegs nur Getriebene oder Anhängsel einer Maschinerie. Die Form und der Modus der Erwerbsarbeit sind keineswegs der zwangsläufige Ausdruck ökonomischer Gesetze oder technologischer Sachzwänge. Zum einen sehen wir am Beispiel von Industrie 4.0, big data und smart factory Entwicklungen, die oftmals die Laboratorien technologischen Wissens noch gar nicht verlassen haben; zum anderen liegt die Zukunft der Arbeit gewiss nicht alleine in der Funktionsfähigkeit von Algorithmen, sondern im Gestaltungswillen und in den Gestaltungsmöglichkeiten der Menschen. Auch die digitalisierte Arbeit hält neue Möglichkeiten bereit, die eigene Persönlichkeit, den eigenen Status und die soziale Stellung durch Beteiligung am Erwerbsleben zu entwickeln.

Doch gehen wir nun Schritt für Schritt vor: Zunächst geht es um *zentrale Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit*, um die politisch und rechtlich forcierte Vervielfältigung des betrieblichen und außerbetrieblichen Erwerbsstatus sowie um die stete Zunahme der Erwerbsbeteiligung auf der einen Seite und um die wachsende Unverbindlichkeit von Beschäftigungsverhältnissen auf der anderen.

In einem zweiten Schritt gilt es *die aktuelle Arbeitswelt auf neue Art zu vermessen*. Aus guten Gründen. Denn es ist offensichtlich, dass sich die Maßstäbe verändern, an denen sich die Qualität und die Entwicklungsrichtung der Arbeit ausrichten. Die bewährte, sozialstatistisch geprägte Unterscheidung zwischen Normalarbeit und atypischer Beschäftigung, zwischen Männer- und Frauenarbeit, zwischen höher und geringer qualifizierten Arbeitskräften verliert an Überzeugungskraft. Im Gegenzug gewinnt die Frage nach der Stabilität und Substanz von Arbeitsverhältnissen an Bedeutung. Wie verbindlich sind bestehende Arbeitsverhältnisse? Wie tragfähig sind diese Arbeitsverhältnisse – in beruflicher, familiärer und sozialer Hinsicht? Wie sichtbar sind neue Formen der Beschäftigung? Sind sie in die Grauzonen der Halblegalität verbannt, auf die Hinterbühnen einfacher Dienstleistungsarbeit geschoben? Oder ermöglichen sie individuellen und kollektiven Fortschritt, Produzentenstolz und das Gefühl, etwas für sich und die Gesellschaft leisten zu können? Das sind die entscheidenden Kriterien, die den Unterschied machen, wenn heute die Frage im Raum steht, inwieweit die Erwerbsarbeit noch ein demokratisches Versprechen enthält oder ob wir es mit ei-

nem kollektiven Burnout der Arbeitsgesellschaft zu tun haben, der Überlebensstrategien provoziert, aber keinen Raum für selbstbewusste berufliche Entfaltung lässt.

Schließlich geht es in einem dritten Schritt darum, *aus dem Schatten zu treten*. In Anknüpfung an die Debatten um die Demokratisierung der Arbeitswelt in der frühen Industriesoziologie der 1950er Jahre oder um die Frauenerwerbstätigkeit in den siebziger Jahren sowie im Rückblick auf die von André Gorz angestoßenen Diskussionen in den 80er Jahren zur „Kritik der ökonomischen Vernunft“¹ sind die partizipativen und emanzipativen Potentiale der Arbeitswelt zu rekonstruieren und neu ins Bewusstsein zu heben.

Im Schatten der Arbeitsgesellschaft: Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit

„Im Schatten der Arbeitsgesellschaft“ – diesen Titel bzw. dieses Bild wählten wir am Göttinger Soziologischen Forschungsinstitut im Jahre 1993 für eine Buchveröffentlichung über die Erfahrung und Verarbeitung von Arbeitslosigkeit². In dieser Studie konnten wir mit Blick auf die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitslosigkeit zwei Entwicklungen aufzeigen.

Wir konnten erstens zeigen, wie *stark und kraftvoll die Prägekraft der Erwerbsarbeit* ist, gerade auch bei denen, die keine Arbeit haben. Dieser Befund dementierte mit Nachdruck alle Vermutungen über einen Wertewandel in der Arbeitswelt. Die Diskussion über Wertewandel und die Etablierung neuer postmaterieller Einstellungen, die die Bedeutung der Erwerbstätigkeit für die Einzelnen relativierte, war eine prominente Debatte in den 1980er Jahren. Wir dagegen sahen seinerzeit und sehen heute immer noch³, dass gerade diejenigen die Energie und die Relevanz des Erwerbssystems in besonderer Weise zu spüren kommen, die keinen oder nur erschwerten Zugang zu Arbeit und Beschäftigung finden. Keine Arbeit zu haben bedeutet nicht, zu ihr Abstand zu gewinnen. Arbeitslosigkeit ist eine „Deklassierung, die geradezu erstklassig ist“ – so brachte das ein Befragter auf eine paradoxe Formel.

¹ Gorz, Andre 2010 [1988]: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Zürich.

² Martin Kronauer, Berthold Vogel und Frank Gerlach (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt am Main und New York.

³ Natalie Grimm, Andreas Hirsland und Berthold Vogel (2013): Die Ausweitung der Zwischenzone. Erwerbsarbeit im Zeichen der neuen Arbeitsmarktpolitik; in: Soziale Welt Heft 3/2013, S. 249-268.

Unsere Studie über die strukturellen Effekte der Arbeitslosigkeit und zu den subjektiven Erfahrungen des Arbeitsplatzverlustes machte zweitens darauf aufmerksam, dass *Arbeitslosigkeit eine gesellschaftsformierende Kraft besitzt*. Die Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein disparates Einzelschicksal, das auf jeweils spezifische Weise individuell oder familiär erfahren und bearbeitet wird. Sie verändert vielmehr die soziale Wirklichkeit und die Architektur einer Gesellschaft. Wir sprachen von der Entwicklung einer neuen sozialen Schicht der Dauerarbeitslosen, die keinen Zugang mehr zum regulären Arbeitsmarkt finden. Der Begriff „soziale Schicht“ sollte vor allen Dingen deutlich machen, dass die Arbeitslosigkeit kein konjunkturelles oder zyklisches Problem ist, sondern ein dauerhaftes Strukturproblem kapitalistischer Arbeitsgesellschaften. Grundlegendes hat sich in diesem Feld nicht geändert. Zwar gibt es heute auf den neuen fragilen und in vielerlei Hinsicht unverbindlichen Arbeitsmärkten sehr viel Bewegung zwischen Arbeitslosigkeit und Beschäftigung, aber das trifft etwa nur für die Hälfte derjenigen zu, die ohne Arbeit sind. Die andere Hälfte der Arbeitslosen hat nur geringe Chancen, längerfristig Beschäftigung aufzunehmen. Arbeitslosigkeit ist ein verdecktes, aber spürbares Strukturproblem geblieben.

Doch bei aller Kontinuität – die Metaphorik *Im Schatten der Arbeitsgesellschaft* muss heute in anderer Weise gedeutet werden als vor mehr als zwei Jahrzehnten. Wie könnte diese Deutung aussehen?

Im Schatten der Arbeitsgesellschaft stehen nicht mehr nur die Verlierer gesellschaftlichen Wandels - wir alle stehen heute dort, ob Mann oder Frau, jung oder alt, Akademikerin oder angelernter Arbeiter, Leitungskraft oder einfacher Angestellter, ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Die „Hyperarbeitsgesellschaft“ kennt – angetrieben durch die Grenzverwischungen digitaler Arbeit, die sich von Betrieb, Arbeitsplatz und Arbeitszeit zu lösen beginnt – keine erwerbsarbeitsfreien Orte mehr. Die Erwerbsarbeit ist der soziale Imperativ unserer Tage. Die Zonen der Legitimität dauerhafter Nicht-Erwerbstätigkeit oder dauerhafter Nicht-Erwerbsbeteiligung werden schmaler oder schwinden. Die soziale Rolle des Dandys, der in den Tag hinein lebt, oder der Hausfrau, die von früh bis spät Familienarbeit leistet, ist genauso unmöglich geworden wie die des Rentiers oder des Bohemiens, die vom eigenen Vermögen oder der Erbschaft ihrer Vorfahren leben. Am Arbeitsleben teilzuhaben ist keine Frage der Wahl, sondern es ist eine Verpflichtung.

Die Zahlen sprechen hier eine deutliche Sprache: Immer mehr Menschen im erwerbsfähigen Alter nehmen in welcher Form auch immer am Arbeitsleben teil. Von Jahr zu Jahr erreicht die Erwerbsbeteiligung neue Rekordhöhen. Im Frühjahr 2016 sind 43,2 Millionen Menschen in

Deutschland⁴ erwerbstätig. Hinter dieser eindrucksvoll und anhaltend wachsenden Beteiligung am Arbeitsleben stehen erhebliche Steigerungen der Teilzeitbeschäftigung und damit durchschnittlich kürzere Arbeitszeiten. Doch bevor das Argument greift, das Arbeitsvolumen habe sich bei weitem nicht im selben Maße entwickelt wie die Zahl der Beschäftigungsverhältnisse, gilt es zu berücksichtigen, dass heute formal freie Zeit (zu Hause, außerhalb des Betriebs oder Büros) nicht immer auch arbeitsfreie Zeit bedeutet. Die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit sind durchlässig geworden. Auch die Zeiten der Nichterwerbstätigkeit sind zunehmend von Arbeitsanforderungen überlagert; Arbeitsanforderungen, die die Beschäftigten an sich selbst stellen. Es sind ja nicht nur die Arbeitgeber, die die ständige Verfügbarkeit ihrer Mitarbeiter erwarten; die Mitarbeiter selbst verweisen nicht ohne Stolz auf ihr smartes Diensttelefon oder -tablet, dessen permanente Funkbereitschaft Status demonstrieren soll. Nicht der „demonstrative Müßiggang“⁵ verschafft Prestige und weist den erfolgreichen Zeitgenossen aus, es ist die demonstrative Verfügbarkeit und Arbeitsbereitschaft, die zeigt, dass man gefragt ist.

Die Vorstellung von einem glücklichen Leben war möglicherweise noch nie so eng mit einer erfolgreichen Arbeit verknüpft wie in unserer Zeit. Die Arbeitsgesellschaft, von der wir uns in den 1980er Jahren schon verabschieden wollten, ist heute vitaler und präsenter denn je. Erwerbsarbeit steht im Mittelpunkt der Lebensführung und markiert soziale Statuspositionen. Die Frage einer alternden Gesellschaft wird über den Aspekt der Arbeitsfähigkeit problematisiert. Familienfragen sind Fragen der Gestaltung der Erwerbsarbeit. Kinder sind zukünftige Arbeitskräfte, die schon im Kindergarten passgenau qualifiziert werden müssen – der Schatten der Arbeit legt sich über unseren Alltag, und nicht selten legt sich der Schatten der Arbeit auch auf unser Gemüt⁶.

Neben der Tatsache der Überschattung des gesellschaftlichen Lebens durch Erwerbsarbeit kommt angesichts der aktuellen Entwicklungen in der Arbeitswelt noch eine andere Deutung dieser Metaphorik in Frage: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft werden die Konturen, die Grenzlinien, die Klassifikationen der Erwerbsarbeit unscharf, es entwickelt sich eine Jobkultur, eine Ökonomie des Zufalls, ein kräftezehren-

⁴https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/04/PD16_1_45_132.html;jsessionid=18301774A684FABD4F88FEE77AACB26A.cae4; aufgerufen am 10.5.2016

⁵ Thorstein Veblen (1997): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt am Main.

⁶ Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.) (2014): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft. Berlin.

des „Ineinanderschieben“ von Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbstätigkeit. Aufgrund von Befristungen oder Werkverträgen, im Zuge permanenter betrieblicher Reorganisation, aber auch durch die Expansion des digitalisierten Maschinenparks in den Arbeitsalltag wissen immer mehr Arbeitnehmer immer weniger, ob und wie lange sie in ihrer aktuellen beruflichen oder betrieblichen Position bleiben können⁷.

Diese Entwicklung hat nicht zwangsläufig soziale Deklassierung oder berufliche Degradierung zur Folge. Denn es verändert sich das Verhältnis zur Arbeit auf grundlegende Weise. Die Arbeit ist alles und nichts zugleich. Je weniger die Beschäftigungsverhältnisse Haltegriffe bieten, je weniger Punkte man findet, an denen die eigene Biographie fixierbar ist, je weniger Erwerbsarbeit einen festen Grund bieten kann, auf dem man sich mit einer gewissen Souveränität bewegen kann, desto wichtiger ist es, überhaupt „in Arbeit“ zu sein. Erwerbsarbeit ist keine Welt der Chancen, sondern eine Welt der Anstrengung. Die Zugänge zu Erwerbsarbeit sind zahlreich und vielfältig, aber für Viele erlaubt die Arbeit selbst keine verbindlichen sozialen und beruflichen Zugriffe mehr.

Damit zeigt sich auch, dass das Strukturbild der Arbeitswelt, das mit der Schattenmetaphorik noch zu Beginn der 1990er Jahre aufgerufen werden konnte, der Realität der Erwerbsarbeit nicht mehr entspricht. In diesem Strukturbild stand die helle Welt der Vollzeiterwerbstätigkeit, der tariflich und arbeitsrechtlich gesicherten Arbeit, der Karrierestufen und des Bewährungsaufstiegs neben einer dunklen Welt der Arbeitslosigkeit, der periodischen oder dauerhaften Nicht-Teilhabe. Dieses Bild einer „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ passt nicht mehr auf die Arbeitswelt unserer Tage. Wenn wir dieses Bild – einem Diapositiv gleich – auf die Arbeitswirklichkeit heute legen, dann ist Wesentliches nicht mehr zu erkennen.

Doch was unterscheidet die Arbeitswelt heute von der Arbeitswelt vergangener Jahrzehnte? Es sind zwei beeindruckend kontinuierliche Prozesse, die die Erwerbstätigkeit in den vergangenen Dekaden grundlegend neu strukturierten und ihr ein verändertes Gesicht gegeben haben: *Die stetige Steigerung der Erwerbsquote und die über viele Jahre wachsende und mittlerweile verfestigt hohe Zahl an prekär Beschäftigten in Leiharbeit, mit Werkverträgen, in befristeter Tätigkeit oder in Minijobs*.⁸

Prekarität heißt dabei mehr als nur Unsicherheit; es heißt: keine Handlungsmöglichkeiten in der Erwerbsarbeit zu sehen, keine Spielräu-

⁷ Grimm, Hirsland, Vogel vgl. Fußnote 3 ; Franz Schultheis, Berthold Vogel und Kristina Mau (2014): Im öffentlichen Dienst. Kontrastive Stimmen aus einer Arbeitswelt im Wandel. Bielefeld

⁸ Aktuell: http://www.boeckler.de/64824_64837.htm; aufgerufen am 10.5.2016.

me für die eigene Erwerbslaufbahn zu besitzen, auf die Gegenwart der aktuellen Tätigkeit fixiert zu sein. Die komplexe Welt der Arbeit gewinnt ihre Dynamik und Konfliktualität aus dem Spannungsverhältnis des historisch unvergleichlichen kollektiven und individuellen Bedeutungsgewinns der Erwerbsarbeit auf der einen Seite (*der biographischen Überschattung durch Erwerbsarbeit*) und dem eminenten Sichtbarkeitsverlust der Erwerbsarbeit (*der Verschattung der Erwerbsarbeit*) auf der anderen Seite.

Zwischen Überschattung und Verschattung: Die Vermessung der Erwerbsarbeit

Im Spannungsverhältnis zwischen der Überschattung der Lebensführung durch Erwerbsarbeit durch die Hyperarbeitsgesellschaft und der Verschattung, im Sinne des skizzierten Substanz- und Sichtbarkeitsverlustes der Erwerbsarbeit, manifestieren sich Prozesse, die die Grenzen der Arbeitswelt neu ziehen, die das Feld der Erwerbsarbeit neu konturieren und manche Paradoxie produzieren. An drei Aspekten soll dies nachfolgend gezeigt werden. Neue Ungleichheiten etablieren sich nicht dort, wo es abwärts geht, sondern an den Orten, an denen Wachstum stattfindet (a). Der Aktivitätslevel in der Arbeitswelt steigt, ebenso der Energieverbrauch, da immer mehr Aktivitäten ohne Ziel bleiben – Aktivität ist zu einem Selbstwert geworden, der mit dem Klettern auf Karriereleitern und erfolgreichen Kompetenzgewinnen nur noch lose verkoppelt ist (b). Schließlich: Zwar ist allenthalben von einer neuen „Generation Y“ die Rede, die Werte und Ansprüche an ihre Erwerbstätigkeit heran trägt, doch mit guten Gründen kann man demgegenüber sagen, dass die Quellen der Normativität in der Arbeitswelt austrocknen. Gerade der öffentliche Sektor, der mit gemeinwohlorientierten und daseinsvorsorgenden Leistungen beauftragt ist, ist hierfür ein gutes Beispiel. Aus Dienst und Amt werden Job und Projektauftrag (c).

a) Ungleichheitsdynamik als Erfolgsindikator

Im Schatten der Arbeitsgesellschaft verschärfen sich durch die Ausweitung befristeter, geringfügiger, auf Entleih- und Werkvertragsbasis bestehender Beschäftigungsverhältnisse neue soziale Ungleichheiten, Routinen verlieren an Wert und die Kontingenzen des Arbeitsleben verfestigen sich. Was soll das heißen?

Zunächst bedeutet das, dass sich der Bedeutungszuwachs der Arbeitstätigkeit für die Einzelnen von der Integrationskraft der Erwerbsarbeit entkoppelt: Für die einzelne Person und ihre soziale Stellung wird

die Erwerbsarbeit immer bedeutsamer, doch die Fähigkeit, durch Erwerbsarbeit sozialen Zusammenhalt zu stiften wird schwächer. Eine „Hyperarbeitsgesellschaft“ ist eben noch lange keine integrative Arbeitsgesellschaft. Exemplarisch lässt sich dies an einer Statusform ganz besonders festmachen: der Leiharbeit. *Leiharbeitskräfte repräsentieren die neue Ungleichheitswirklichkeit* in den Betrieben und auf einem Arbeitsmarkt, der sich in immer neue Beschäftigungsformen ausdifferenziert. Als Leihkräfte stehen sie mitten im Arbeitsleben und mitten im Betrieb. Aber sie stehen in einem anderen Rechtsverhältnis zu ihren Arbeitgebern und zu ihren Kollegen, sie werden nach anderen Tarifen entlohnt, sie tragen andere Arbeitskleidung, sie nutzen andere Pausenräume. Leiharbeitskräfte haben selten betriebliche Ansprechpartner, sie sind auf die Gegenwart ihrer Tätigkeit gezwungen; sie haben im Betrieb keine Vergangenheit und auch nur in seltenen Fällen eine Zukunft⁹. Ihr Bedürfnis nach Routine, nach Stetigkeit und Verbindlichkeit bleibt unerfüllt. Sie leiden darunter, sich ein Arbeitsethos nicht leisten zu können. Arbeitsethische Orientierungen bieten zu viele Reibungspunkte, denn mit ihnen verbinden sich professionelle Ansprüche und Anforderungen an den Arbeitsplatz. Routine und Arbeitsethos stehen daher einer Arbeitswirklichkeit im Weg, die von Veränderungsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft lebt. Die Erwerbslaufbahnen in der Leiharbeit sind kontingent. Mehr als in anderen Beschäftigungsformen sind sie Ergebnisse der Wechselfälle betrieblicher und konjunktureller Anforderungen.

Die Arbeitskultur, in der sich Leiharbeitskräfte und Werkvertragsnehmer bewegen, ist eine Kultur des Zufalls. Die Arbeitseinsätze sind mal besser, mal schlechter. Hier sind Jobnomaden aktiv, die, wenn es gut läuft, zu Pfadfindern im Dschungel differenzierter betrieblicher Arbeitswelten werden - zur Herstellung eines Produkts haben sich Dutzende unterschiedliche Firmen, Cost-Center und Profit-Center auf *einem* Betriebsgelände niedergelassen. Vieles spricht dafür, dass sich inmitten der Arbeitswelt, in den starken Branchen der Automobilindustrie, des Maschinenbaus, der Banken und Versicherungswirtschaft, aber auch der öffentlichen oder semi-öffentlichen Dienstleistungen kollektive Arbeitswelten ohne jede vergemeinschaftende Kollektivität heranbilden.

Die Leiharbeitskräfte sind nicht viele, aber (und das ist der entscheidende Punkt) sie sind in den Boombranchen des Produktions- und Dienstleistungssektors tätig. Leiharbeit finden wir also gerade an den Orten der Arbeitswelt, an denen sich wirtschaftlich etwas bewegt. Sie

⁹ Peter Noller, Berthold Vogel und Martin Kronauer (2003): Zwischen Integration und Ausgrenzung. Erfahrungen mit Leiharbeit und befristeter Beschäftigung. SOFI-Arbeitsberichte, Göttingen.

repräsentieren nicht die Etablierung einer neuen Unterschicht, vielmehr avancieren sie zum Messpunkt der Branchen, in denen es aufwärts geht. Sie bewegen sich in der Mitte der Arbeitsgesellschaft – beim Thema Leiharbeit geht es bei weitem nicht alleine um Fragen der Exklusion oder Armutsökonomie. *Leiharbeitskräfte sind dort, wo es gut läuft; und dort, wo es gut läuft, sind Leiharbeitskräfte.* Doch dort, wo es gut läuft, gab es früher Aufstiegschancen und Karrieremöglichkeiten – gilt das heute noch in gleichem Maß? Wenn der Aufschwung über Leiharbeit und Befristung personalpolitisch gesteuert wird, dann gilt dieser Zusammenhang sicher nicht mehr. Erwerbsverläufe und Erwerbskarrieren – das sind die Stichworte für den folgenden Punkt:

b) Ziellose Aktivitäten und mobile Immobilität als erwerbsbiographische Muster

Zwischen 2007 und 2012 haben wir eine bundesweite Langzeitstudie zu prekären Erwerbsbiographien durchgeführt. Die Frage war: Wohin führt prekäre Beschäftigung? Führt sie langfristig in stabile Erwerbsarbeit oder doch über kurz oder lang wieder in die Arbeitslosigkeit? Ein wichtiges Ergebnis ist: weder noch. Im Zuge der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik formiert sich ein neues Beschäftigungssegment¹⁰. Wir treffen in diesem Beschäftigungssegment auf Arbeitskräfte in immer wieder kehrenden Minijobs und Tätigkeiten im Niedriglohnsektor, in regelmäßig sich wiederholenden Arbeitsgelegenheiten, in Befristungen und in Leiharbeit. Unsere Befragten sind stabil prekär beschäftigt. Sehr unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse lösen einander ab, aber die große Mehrheit der Befragten hat nicht den Eindruck, voran zu kommen. Viel Bewegung, wenig Veränderung. Dynamischer Stillstand und mobile Immobilität kennzeichnen die Lebens- und Arbeitssituation der Mehrheit unserer Befragten.

Bemerkenswert ist freilich der hohe Energie- und Ressourcenverbrauch, der in dieser Zone der Arbeitswelt stattfindet. Das gilt für die staatliche Seite, denn in diesen Arbeitsmarkt permanenter Beschäftigungsgelegenheiten wird massiv investiert, mit Fördermitteln und mit Beratungs- und Vermittlungspersonal. Prekäre Beschäftigung ist kein Ausdruck rechtlich oder politisch vernachlässigter Arbeitsmärkte. Der hohe Energieverbrauch liegt aber vor allen Dingen auch bei den Beschäftigten selbst, die um rasche Anschlüsse und Übergänge bemüht sind. Wichtig ist es aus deren Sicht, Schritt zu halten, keine Gelegenhei-

¹⁰ Grimm, Hirsland, Vogel, vgl. Fußnote 3.

ten zu verpassen, rechtzeitig Überbrückungen zu finden. Und jeder Überbrückung folgt zumeist die nächste.

Das Segment prekärer Beschäftigung ist ein Arbeitsmarkt eigener Qualität und repräsentiert keine ungeordnete oder deregulierte Arbeitsmarktzone. Im Gegenteil, insbesondere der Grad der Verrechtlichung ist ausgesprochen hoch. Wir haben es hier mit einem formalisierten und rechtlich stark regulierten Arbeits- und Beschäftigungsmarkt zu tun, der weder Zugehörigkeiten stabilisiert noch Ausgrenzungen forciert. Die rechtliche Regulierung zielt auf die Stabilisierung des Instabilen.

Zu den Befragten, die in der Langzeitstudie begleitet wurden, gehörten kaufmännische Angestellte, Industriemeister, qualifizierte Handwerker oder auch Facharbeiter. Sozialstrukturell gesprochen ist in diesem Sektor die untere Mittelschicht tätig. Für die Debatte um die Erosion und Erschöpfung der Mittelschicht auf der einen Seite bzw. um ihren Wohlstand auf der anderen Seite ist diese Perspektive von besonderer Bedeutung. Denn die Analysen der Erwerbsbiographien in den Übergangs- und Zwischenzonen der Arbeitswelt zeigen, dass gerade in den Berufen und Branchen der unteren Mittelschicht ein Arbeitsmarktsegment mit sehr spezifischen Laufbahnen entstanden ist.

Welche Erwerbsverläufe und berufliche Laufbahnen führen in das prekäre Arbeitsmarktsegment? Nach den Befunden unserer Studie findet ein guter Teil der Befragten nach mehrjährigen Phasen der Erwerbslosigkeit hier kurzfristige, aber zumindest immer wiederkehrende Jobs. Für sie ist dieser Markt ein Markt der Gelegenheiten. Eine weitere Gruppe eher jüngerer Erwerbspersonen geht direkt von der Schule oder der beruflichen Ausbildung in dieses Segment über und bleibt dort erwerbsbiographisch hängen. Für sie ist die beschriebene Zwischenzone der Arbeitswelt zumindest ein Markt begrenzter Eintrittschancen. Schließlich lässt sich in unserer Untersuchung noch eine dritte Gruppe identifizieren. Deren Erwerbsverläufe finden in dem neuen Beschäftigungssegment nach einem beruflichen oder sozialen Abstieg ihr vorläufiges Ende. Für sie ist die stabile Prekarität zumindest ein Markt der letzten Möglichkeiten.

Doch wie auch immer die Zugangswege aussehen: Die Befragten berichten, wie anstrengend, ja bisweilen erschöpfend und auszehrend es ist, sich in dieser neuen, arbeitsmarktpolitisch initiierten und rechtlich neu strukturierten Arbeitswelt zu bewegen. Sie bietet keine Basis, keine Haltegriffe, keine attraktiven Angebote für berufliche Aufstiege. Die Erwerbsarbeit ist sich hier selbst genug. Sie enthält nur noch das Versprechen, dass es irgendwie weitergeht.

Erschöpfung und Auszehrung sind die Stichworte. Im Rahmen der Vermessung der Überschattungen und Verschattungen der Arbeitsge-

sellschaft kommt ein dritter Punkt ins Spiel. Auch mit Blick auf die Normativität der Arbeit lassen sich Erschöpfungs- und Auszehrungssymptome diagnostizieren. Eine exemplarische Branche ist hier der öffentliche Dienst.

c) Der Verlust des Normativen. Aus Dienst und Amt werden Job und Projektauftrag

Zwar ist mit Blick auf den demographischen Wandel und die betrieblichen Sorgen der Nachwuchsgewinnung mehr und mehr davon die Rede, dass sich insbesondere Berufseinsteiger und jüngere Beschäftigte verstärkt mit Fragen des Werts und der Sinngebung der Erwerbsarbeit auseinander setzen. Ein für seine Normativität bekannter Sektor ist der öffentliche Dienst, der Ort öffentlicher Güter, von Gemeinwohl und Daseinsvorsorge. Gerade in diesem Sektor schwinden normative Potentiale. Dienst und Amt werden von Job und Projektauftrag abgelöst.

Dennoch bleibt der öffentliche Beschäftigungssektor für die Entwicklung moderner Arbeitsgesellschaften von hoher Bedeutung. Und das aus mindestens vier Gründen: Der öffentliche Sektor ist in allen entwickelten und differenzierten Wohlfahrtsgesellschaften nicht nur quantitativ eine zentrale Größe; als arbeitender Staat, als Beschäftigungsfaktor ersten Ranges repräsentiert er auch den Aufstiegsmotor wohlfahrtsstaatlich geprägter Gesellschaften. Hinzu kommt, dass die öffentlichen Dienste den arbeits- und sozialrechtlich stilbildenden Kern der Arbeitsgesellschaft darstellen. Unsere Vorstellungen von einem Normalarbeitsverhältnis und von einer gelungenen Erwerbslaufbahn sind weniger industriewirtschaftlich als staatswirtschaftlich geprägt. Insofern repräsentieren die öffentlichen Dienste als Verwaltung im Idealfall das Beharrende und Stabilisierende gegenüber der Dynamik privatwirtschaftlicher Aktivitäten. In ihnen finden arbeitsteilige, mobile und individualisierte Gesellschaften einen Ruhepol und Stabilitätskern – oder sie könnten ihn dort finden, wenn sie es politisch wünschen. Schließlich: Die öffentlichen Dienste bewirtschaften den normativen Haushalt moderner demokratischer Wohlfahrtsstaaten – es geht um Gemeinwohl, um Daseinsvorsorge, um die Prinzipien öffentlicher Verantwortung, um die Bereitstellung und Sicherung öffentlicher Güter.

Doch ein Blick in die Schulen, Verwaltungen oder in den Gesundheits- und Pflegebereich reicht aus, um zu sehen, dass im Bereich der öffentlichen Beschäftigung unsichere und wenig aussichtsreiche Beschäftigungsverhältnisse keine Ausnahmen mehr sind. Die höchste Befristungs- und die geringste Entfristungsquote finden sich im öffentlichen Dienst. Es ist bemerkenswert, wie wenig die arbeitssoziologische Debatte zur Kenntnis nimmt, dass die Gestaltung der öffentlichen Angelegen-

heiten, der Daseinsvorsorge oder der Sozialleistungen und Infrastrukturen mehr und mehr in die Hände eines neuen, in der Regel gut qualifizierten, aber häufig schlecht bezahlten und unsicher beschäftigten öffentlichen Dienstleistungspersonals gelegt wird.

Bedürfte es für die Bewirtschaftung der öffentlichen Angelegenheiten nicht eines Personals, das sich seiner selbst sicher sein kann, wenn Gemeinwohl stiftende und auf sozialen Ausgleich zielende Leistungen zu erfüllen, oder wenn notwendige Trennungslinien zwischen öffentlichen und privaten Interessen zu ziehen sind? Wie sehen die Pflege, die Sicherheitsleistungen, die Beratungen, die Zuteilungen und Erziehungsbemühungen derer aus, die selbst zu tun haben, dass sie über die Runden kommen, dass sie sich im Benchmarkingprozess behaupten, und sich mühsam von Vertrag zu Vertrag hangeln?

Selbstverständlich gilt auch für den öffentlichen Dienst, dass Kriterien ökonomischer Effizienz zu beachten sind, und selbstverständlich kennt eine stärkere Marktorientierung staatlichen Handelns auch Gewinner, indem sie qualifizierten Fachkräften neue berufliche Perspektiven eröffnet. Dennoch: Die Arbeitswelt droht im Schatten des Umbaus des öffentlichen Sektors bzw. in der Neuordnung der Bewirtschaftung öffentlicher Güter ihren normativen Stabilitätskern zu verlieren. Das ist in zweierlei Hinsicht problematisch: Leistungsfähige öffentliche Dienste haben zum einen gesellschaftliches Gestaltungspotential. Eine Demokratie ohne vitale öffentliche Güter und Dienste zu bauen, das ist kaum vorstellbar¹¹. Zum anderen hat die öffentliche Hand Freiräume und neue Handlungspotentiale für ihre Beschäftigten geschaffen. Den Qualifizierten bot und bietet sie Aufstiegsperspektiven, den Ungelernten sichere und arbeitsrechtlich geordnete Arbeitsplätze¹². Der öffentliche Sektor steht daher für ein doppeltes Versprechen – er ist der Ort, an dem und durch den der demokratische Staat, seine Kommunen und Verbände, arbeitet und wirtschaftet; und er ist der Ort, der in besonderer Weise Arbeitskräfte als Bürgerinnen und Bürger betrachtet hat, die ein Bedürfnis nach Stabilität, Sicherheit und sinnerfüllter Arbeit artikulieren. Stabilität, Sicherheit und Sinn bilden in diesem Verständnis die Grundlagen, um sich als Bürgerin oder Bürger für die Dinge der Allgemeinheit engagieren zu können. In starkem Kontrast drehen sich die Leiharbeitskräfte aufgrund ihrer spezifischen Beschäftigungssituation nur um sich selbst. Der Zwang zur Mobilität und Unbeständigkeit lässt ihnen keinen Spielraum, sich im nachbarschaftlichen oder lokalen Umfeld zu betätigen. Engagement für ande-

¹¹ Angela Kallhoff (2011): *Why Democracy needs Public Goods*. Lanham.

¹² Jörg Flecker, Franz Schultheis und Berthold Vogel (2014): *Im Dienste öffentlicher Güter. Metamorphosen der Arbeit aus der Sicht der Beschäftigten*. Berlin.

re erfordert Stabilität der eigenen Lebensführung. Auch das ist ein demokratisches Versprechen der Erwerbsarbeit. Zeit also, aus dem Schatten zu treten.

Aus dem Schatten treten: Das demokratische Versprechen der Erwerbsarbeit – oder der Burnout der Hyperarbeitsgesellschaft?

Was ist zu erwarten, wenn die Zukunft der Erwerbsarbeit zum Thema wird? Die Zuspitzung sozialer Ungleichheit durch prekäre Beschäftigung? Die nachlassende Integrationskraft der Erwerbsarbeit? Neue Zonen der Erschöpfung durch stabil instabile Erwerbsarbeit? Der Substanzverlust öffentlicher Beschäftigung? Droht der „Hyperarbeitsgesellschaft“ der Burnout? Beschleunigt die Digitalisierung alle diese Prozesse exponentiell? Aktuelle soziologische Zeitdiagnosen legen diese Deutung nahe¹³.

Solche Fragen beziehungsweise Deutungen haben, wenn nicht Überzeugungskraft, dann zumindest Alltagsplausibilität. Aber reicht eine soziologische Deutung aus, die sich der Evidenzen des Alltags bedient? Sind ubiquitäre Prekaritätsdiagnosen oder technologische Substitutions-szenarien, die die menschliche Arbeitskraft in Apps auflösen, alles, was von gesellschaftswissenschaftlicher Seite zur Entwicklung der Erwerbsarbeit zu sagen bleibt? Bietet die Arbeitswelt weder Gestaltungspotentiale noch Freiräume, weder Gelegenheiten noch Entwicklungschancen? Die Arbeits- und Industriesoziologie der jungen Bundesrepublik, das Arbeitsrecht der 1920er Jahre, die Debatten um die Humanisierung der Arbeitswelt oder um den Ausbau der Wirtschaftsdemokratie in den reformfreudigen 1970ern, die Forschungen zu den Chancen der Frauenerwerbstätigkeit und zur Autonomie in der Arbeit: Sie alle hatten immer eine sehr klare Vorstellung vom Arbeitsleben¹⁴. Selbstverständlich wussten die an den Diskussionen Beteiligten darum, dass die Erwerbsarbeit

¹³ Hartmut Rosa (2009): Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik; in: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa: Soziologie. Kapitalismus. Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main; oder: Wilhelm Heitmeyer: Ratlose Politik und Demokratieentleerung, S.281-282; bzw. Claus Offe: Keine Aussichten auf eine Repolitisierung in Zeiten der Krise, S. 283-295, jeweils in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.) (2010): Deutsche Zustände. Folge 8, Frankfurt am Main.

¹⁴ Vgl. zusammenfassend Berthold Vogel (2010): Staatliche Regulierung von Arbeit; in: Fritz Böhle; G. Günter Voß und Günther Wachtler (Hrsg.) Handbuch Arbeitssoziologie, S. 913-930. Wiesbaden; klassisch und exemplarisch: Ilona Ostner (1982): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt am Mai, New York.

unter kapitalistischen Rahmenbedingungen ein Ort der Ausbeutung und der ungleichen Macht- und Klassenverhältnisse ist. Umgekehrt aber waren sie sich im Klaren darüber, dass Arbeit und Betrieb immer auch Lernorte der Demokratie und des sozialen Fortschritts sein können (nicht müssen!). Die wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Handlungsanforderung wurde jeweils deutlich benannt: Wer die Gesellschaft unter rechts- und sozialstaatlichen Rahmenbedingungen und mit dem Ziel einer vitalen Demokratie gestalten möchte, der muss die betriebliche Wirklichkeit der Erwerbsarbeit verändern. Eine demokratische Gesellschaft ist auf die Demokratisierung der Erwerbsarbeit angewiesen.

Die Artikulation und Akzeptanz unterschiedlicher sozialer Interessen, die geregelte Austragung von Konflikten, die kooperative Zusammenarbeit verschiedener Milieus und Schichten, die Balance von ungleichen Macht- und Kräfteverhältnissen – das alles sind Voraussetzungen der Gestaltung einer auf sozialen Ausgleich, auf den Ausbau sozialer Rechte und demokratischer Beteiligung zielenden Gesellschaftspolitik. Mit Blick auf die einzelne Arbeitskraft bedeutet das: Die Beteiligung am Erwerbsleben hat das Potential zur eigenständigen Teilhabe am sozialen Leben, zum beruflichem Aufstieg und zur Befreiung von den vorgegebenen Zwängen des Standes, der Familie oder des Ortes, an dem man aufgewachsen ist. Und: Demokratie macht Arbeit – als Arbeit an öffentlichen Gütern und in öffentlichen Dienstleistungen.

Bei allen Überschattungen und Verschattungen der Arbeitswelt, von denen zu Recht – auch in diesem Aufsatz – die Rede ist, darf der Zusammenhang von Arbeit, persönlichen Entwicklungschancen und demokratischer Gesellschaftsgestaltung nicht verloren gehen. Dieser Zusammenhang taucht in der Sozialforschung auf, wenn wir Beschäftigte dazu auffordern, über ihre Erwerbsbiographie zu berichten und ihr Arbeitsleben zu bilanzieren¹⁵. Er taucht auch auf, wenn die Reproduktionsbedürfnisse und –konflikte zur Sprache gebracht werden¹⁶.

In der Rede von Abstiegsangst, sozialer Exklusion und digitalisierter Unsicherheit geht dieser Zusammenhang aber sowohl analytisch wie empirisch verloren. Die offensive und auf Gesellschaftsgestaltung zielende Rede über Erwerbsarbeit droht zum Privileg der Apologeten des Marktes und der Effizienz zu werden. Aus der skeptischen Exklusions- und der angstvollen Abstiegsunklammerung unserer Arbeitsdebatten,

¹⁵ Franz Schultheis, Berthold Vogel und Michael Gemperle (2010): Ein halbes Leben. Biographische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch. Konstanz; Stefanie Hürtgen und Stephan Voswinkel (2014): Nichtnormale Normalität? Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte. Berlin.

¹⁶ Mathias Heiden und Kerstin Jürgens (2014): Kräftemessen. Betriebe und Beschäftigte im Reproduktionskonflikt. Berlin.

aus diesem sehr spezifischen Schatten der Arbeitsgesellschaft, müssen wir heraus treten, ohne dabei die spaltende Kraft und die zerstörerische Energie vieler, sehr vieler Arbeitsverhältnisse heute zu übersehen. Gerade die präzise Analyse einer ebenso dynamischen wie unverbindlichen Arbeitswelt muss der Impuls für eine Sozialforschung sein, die das Verhältnis von Arbeit und Demokratie auf neue Weise anpackt.